

Einleitung

Wolfram Völcker

Dieses Buch richtet sich an alle Ausstellungsbesucher und Kunstinteressierte, die sich auf einer der zahllosen Vernissagen oder Ausstellungen zeitgenössischer bildender Kunst eine der folgenden Fragen stellen: Wie lassen sich gute Kunstwerke von schlechten unterscheiden? Was genau macht ein bestimmtes Bild wertvoll? Worin liegt die starke Anziehungskraft, die manche Kunstwerke ausüben, und warum sind viele andere Arbeiten langweilig? Was macht ein Meisterwerk meisterlich? Mit einem Wort: Was ist Qualität in der Kunst?

Eine einigermaßen befriedigende Antwort ist gar nicht leicht zu finden. Weder in den zahlreich erschienenen Ratgebern für junge Kunstsammler noch in der einschlägigen kunsthistorischen Fachliteratur wird auf Qualität näher eingegangen. Allenfalls die philosophischen Ästhetiker wie beispielsweise Walter Benjamin oder Theodor W. Adorno geben theoretische Anhaltspunkte. Das reicht für hilfreiche Antworten in der Praxis nicht. Gespräche mit Insidern der Kunstszene liefern da eher erste Hinweise: Für einige Experten ist Kunst »reine Geschmackssache«, und deshalb ist gute Kunst das, was gefällt. Für andere ist gute Kunst nur die, die in Museen ausgestellt wird, und nicht wenige sind der Ansicht, Qualität in der Kunst lasse sich überhaupt nicht definieren und auch nicht messen. Kunst kenne keine Regeln. Es sei nicht einmal ganz klar, was Kunst überhaupt ist, und schon gar nicht lasse sich das Unsagbare, der Zauber, der von bestimmten Kunstwerken ausgeht und sie zur herausragenden Arbeit macht, in Worte fassen. Das gewisse »plus X« in der Kunst, so nennt es Matthias Harder hier an späterer Stelle, lasse sich nicht analysieren, nicht definieren und damit auch nicht reproduzieren und schon gar nicht in einem Buch wie dem vorliegenden diskutieren. Kaum jemand schreibt etwas zu einem Thema, über das man nicht einmal vernünftig reden kann.

Und doch – es gibt Indizien. Die große Schnittmenge von Künstlernamen in den Sammlungen internationaler Museen kann kein Zufall sein. Die seltsame Einigkeit von Experten in Jurys, in Galerien, auf Auktionen und in der weltweiten Ausstellungsindustrie ist nicht abgesprochen. Immer dieselben Namen. Oft dieselben Werke. Meistens die gleiche Meinung. Und: Generationen von Ausstellungsbesuchern stehen

vor denselben »Bildern« und bewundern Dürer, Matisse oder Baselitz. Und schließlich werden täglich hunderte von Entscheidungen über Qualität getroffen: Künstler geben nur ihre »besten« Werke zu Ausstellungen; Museumsdirektoren und Sammler treffen die Wahl, das »stärkste« und »wichtigste« Werk aus einer Gruppe von Arbeiten zu kaufen; Kuratoren richten nur einem ganz bestimmten Künstler eine Ausstellung ein; Galerien und Auktionshäuser legen unterschiedliche Preise für vergleichbare Kunstwerke fest; und Kritiker loben oder verreißen eine neue Ausstellung. Alle verwenden dabei irgendwelche Maßstäbe. Immer wird letztendlich Qualität bewertet. Es muss sich also etwas mehr über Qualität herausfinden lassen.

»Kann ich aus zeitlichen Gründen nicht machen, Ihre Buchidee ist prima«, motiviert Kasper König. »Mache ich gerne mit«, schreibt Wulf Herzogenrath. Insgesamt folgen zwölf Museumskuratoren dem Aufruf des Herausgebers, ein Buch zum Thema zu machen. Jeder Einzelne ist ein international anerkannter Experte seines Faches. Die »Fächer« sind nach Medien unterteilt. Dazu zählen Malerei, Zeichnung, Druckgrafik, Skulptur, Fotografie und Video. Zu jedem dieser Gebiete liegen im vorliegenden Band je ein Text und ein Interview vor. Je zwei Meinungen zur Qualität und zu guter und schlechter Kunst. Diese diskursive Form ist der Tatsache geschuldet, dass die Frage nach guter und schlechter Kunst kontrovers ist.

Was ist überhaupt Qualität in der Kunst? Gudrun Inboden stellt sich das in ihrem Beitrag als eine »in« der Kunst wirkende Kraft vor. Eine Impulse, Anstöße gebende Kraft. Ein Fluss von wiederkehrenden Veränderungen. Eine andauernde Katharsis, möchte man sagen. Inboden weist darauf hin, man könne nur nach der Qualität »von« Kunst fragen und nicht nach Qualität »in« der Kunst. Im Verlauf der Beiträge scheint es, dass die Autoren hier beide Perspektiven zu einer verschmelzen: Qualitäten oder mit einem anderen Wort Eigenschaften »von« Kunst drücken sich »in« dem Werk selbst aus und lassen sich deshalb auch beschreiben.

Wenn Christoph Heinrich Recht hat, dann ist Qualität im Prinzip ein breiter Konsens zwischen Künstlern und Publikum. Weitergedacht wäre dann alles von hoher künstlerischer Qualität, was ein großes Publikum hat. Kunst wäre am Ende wirklich reine Geschmacksache. Auch Urs Stahel vermutet »allgemeingültige Qualitätsmerkmale« als Konsens einer großen Gruppe. Alexander Dückers wird dem wohl nicht zustimmen, denn er wünscht sich eine strengere Auswahl unter den künstlerischen »Hervorbringungen der Zeit« und nennt Maßstäbe wie Eigenständigkeit und Neuartigkeit, deren Beurteilung bei ihm doch ein gewisses – nicht unbedingt verbreitetes – Fachwissen voraussetzt. Diese Kriterien wiederum interessieren Heinrich offenbar auch, wenn ihn Erfindungsreichtum und Originalität bei einer Künstlerin faszinieren. Heinrich vermutet einen Grundsatz von Qualität, wenn Kunst auch nach Jahren der Betrachtung, nach wiederholter Rezeption, dem Betrachter noch Neues, Ungeesehenes offenbart. Er nennt Kriterien wie Entschiedenheit und Wahrhaftigkeit und vermutet, Qualität könne der »untrennbare Zusammenschluss von (malerisch)

Notwendigem« sein. Das klingt nach einer künstlerischen Strategie im Herstellungsprozess. Für Andreas Schalhorn ist die Tragfähigkeit eben dieser künstlerischen Strategie eine entscheidende Größe bei der Bewertung von Qualität. Schalhorn nennt auch noch Stringenz, Glaubwürdigkeit, Eigenständigkeit und Konsequenz als Qualitätsfaktoren.

Wulf Herzogenrath betont in unserem Interview zur Videokunst, dass Qualität etwas sehr Subjektives, etwas stark vom eigenen Betrachtungswinkel und der Intention des Betrachters Abhängiges ist. Auch er fächert den Qualitätsbegriff weiter auf und nennt ebenfalls Innovation, Konstanz und konsequentes Weiterentwickeln der künstlerischen Ideen als Kriterien für Qualität. Herzogenrath weist übrigens auf einen besonders qualitätvollen Künstler hin, der allerdings überhaupt kein großes Publikum hatte. Das widerspricht dem obigen Postulat Heinrichs.

Auch Michael Semff sieht nicht einen einzelnen Begriff, der für Qualität steht. Für ihn kommen in unserem Interview bei der Zeichnung eine Reihe von Konditionen dazu. Zum Beispiel ikonografische, zeitliche und stilistische Dimensionen. Semff bemisst den Rang eines Künstlers auch daran, inwieweit dieser auf der Suche ist. Das immer weitere Verstricken des Künstlers in die Materie, in den Gegenstand seines Interesses, und die damit einhergehende Zuspitzung, die dann, allerdings nur bei sehr Begabten, also solchen, denen »etwas zuwächst«, zum Gipfel führt.

Qualität entsteht für Klaus Bußmann aus dem Vergleich vergleichbarer Kunstwerke, also solcher der gleichen Entwicklungslinie. Griechische Skulptur lässt sich nur mit griechischer Skulptur vergleichen und nicht etwa mit expressionistischer Skulptur oder den Readymades Marcel Duchamps. Aus dieser Qualitätsauffassung entspringt der Grund, warum sich oft erst mit zeitlichem Abstand und nach Abschluss der gesamten Entwicklungslinie, also aus historischer Perspektive, die Qualität eines Werkes bestimmen lässt. Und wahrscheinlich ist das auch der Grund, warum sich – oft und überraschend eindeutig – in einer Gruppe von einigen wenigen, direkt vergleichbaren Arbeiten das Werk mit der höchsten Qualität bestimmen lässt.

Auch Jeremy Lewison definiert in seinem Text zur Druckgrafik Qualität zunächst immer in Relation von einem Kunstwerk zu einem anderen. Allerdings kann bei ihm ein weiteres Kriterium für Qualität auch losgelöst vom Kunstwerk selbst sein und zum Beispiel die ganze Sammlung betreffen. Ein einzelnes Werk – oder eine einzelne Grafik, um bei Lewisons Beispiel aus der Sammlung der Londoner Tate zu bleiben – kann auf diesem Wege die Qualität einer ganzen Sammlung verändern.

Eine Erweiterung des Qualitätsbegriffs um eine zusätzliche Dimension findet sich in dem Beitrag von Friedrich Meschede. Bei der Qualitätsbeschreibung von Skulpturen muss zusätzlich noch ihr Verhältnis zum umgebenden Ort betrachtet werden. Das gilt wahrscheinlich über die Skulptur hinaus für alle raumgreifenden Kunstwerke. Auch sehr große, wand- oder raumfüllende Installationen und Tafelbilder »funktionieren« je nach örtlichen Gegebenheiten höchst unterschiedlich. Katrin Becker

und Katja Albers weisen in ihrem Beitrag darauf hin, dass dieser Zusammenhang auch für die Präsentation von Videos gilt. Urs Stahel erweitert den Qualitätsbegriff quantitativ: Für ihn bemisst sich Qualität in der zeitgenössischen Kunst heute nicht mehr so sehr am eigenen Werk, der »Hardware«, wie er sich ausdrückt, »sondern auch an der Software, an der Intervention, die der Künstler in unserem Denken vornimmt«.

Trotz der Meinungsvielfalt fallen in den vorliegenden Beiträgen zahlreiche Gemeinsamkeiten auf. Durch alle Texte hindurch entsteht eine Art Kanon sehr differenzierter Eigenschaften oder Qualitäten, die sich die Autoren von guten Kunstwerken wünschen. Anhand dieses Kanons treffen sie ihre Entscheidungen für die Museen, für die Sammlungen, die sie betreuen, oder in Jurys, denen sie beisitzen. An diesen Antwortenkanon kann sich der geneigte Ausstellungsbesucher oder Kunstsammler zwecks Orientierung in der Frage, was denn nun gute Kunst ist, anlehnen. Allerdings nicht, ohne selbst die Augen zu öffnen und vielleicht auch einmal ein Kunstwerk, das Gefallen findet, einfach nur zu genießen. Zu viel Fachwissen, das lässt sich aus dem Beitrag von Christoph Heinrich lernen, verstellt nämlich auch manchmal den Blick für gute Kunst.